

Der Streit um Einheit und Freiheit

Einige Anmerkungen zu deutscher Identität und Integration

Von Dr. Necla Kelek

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die Gelegenheit, am Tag der Deutschen Einheit, hier auf dem Hambacher Schloss zu sprechen. 180 Jahre nachdem man hier auf dem Hambacher Fest den Traum von „Deutschlands Wiedergeburt“ feierte und um Freiheit und Einheit rang. Ich möchte mir mit Ihnen einige Gedanken darüber machen, warum die Deutschen zumindest öffentlich mit ihrem „Deutsch-sein“ hadern, welche Gründe es für diese Zurückhaltung gibt - und worin die nationale Identität heute besteht. Dies scheint bedeutsam, verändert sich doch die demografische Zusammensetzung unsere Gesellschaft dynamisch und wird immer heftiger darüber diskutiert, ob eine Integration von Einwanderern überhaupt noch die richtige Strategie ist, ob man nicht vielmehr von Teilhabe oder „Inklusion“ sprechen sollte.

1.

Ich bin mit zehn Jahren mit meinen Eltern aus der Türkei in dieses Land gekommen, habe vor 20 Jahren die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, wurde in der türkisch muslimischen Gemeinschaft sozialisiert, bevor ich über Studium und Beruf mich als Soziologin mit den Fragen eines demokratischen Gemeinwesens, der Religion und der Integration vor allem von türkischen Einwanderern beschäftigt habe. Ich habe versucht, mir den jeweils anderen Blick auf die Verhältnisse zu bewahren. Als „gelernte“ Türkin kann ich ins Innere der anatolisch muslimischen Mentalität blicken, sie als Soziologin analysieren und erklären. Ich habe aber auch auf die deutsche Gesellschaft einen anderen Blick als die „gelernten“ Deutschen, die viele Errungenschaften der sozialen Demokratie, die die Außenstehenden vielleicht als fremd, faszinierend, abstoßend oder erstrebenswert sehen, Freiheit als „ungefragt gegeben“ hinnehmen, also für selbstverständlich erachten.

Um zum Thema zu kommen.

Eines was die meisten Türken an den Deutschen überhaupt nicht verstehen, ist zum Beispiel der mangelnde Nationalstolz.

Jeder Türke kennt den Spruch: „ne mutlu türküm diyene“ – „Was für ein Glück für jeden, der sagen kann, ich bin ein Türke“. Das ist ein überall in der Türkei präserter Ausspruch Atatürks, mit dem auch die türkischen Vertragsarbeiter am Bahnhof Sirkeci in Istanbul verabschiedet wurden, als sie nach Deutschland führen. Dies gehört zum Kern der kollektiven türkischen Identität. Auf das, was diese Idee, Teil eines Kollektivs zu sein, auch heute noch für die Identität und Loyalität der türkischen Einwanderer in Deutschland bedeutet, werde ich noch eingehen.

2.

Lassen sie mich aber zunächst mit dem fremden Blick auf die deutsche Identität schauen. Ich wollte wissen, warum dieses Land nach außen hin ein solches kollektives WIR - wie das der Türken - ablehnt.

Definiert sich die Identität der Deutschen inzwischen anders als über Symbole, Rituale und Pathos wie Fahne und Hymne? Und wenn warum?

Auffällig ist, dass man auf die schwarz-rot-goldene Flagge nur bei Fußballspielen stolz zu sein scheint, bei der Nationalhymne bei vielen die Lippen verschlossen bleiben, >Party-Patriotismus< nennen das die Forscher, die eine repräsentative Studie über die Deutschen durchgeführt haben.

Selbst nationale Denkmäler wie der Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt warnen vor zu viel Selbstbewusstsein mit Hinweis auf die jüngste Geschichte, und er ermahnt die Deutschen, ja keine andere, als eine dienende Rolle in der Welt spielen zu wollen.

Auch ist auffällig, dass in den aktuellen Debatten wie um Beschneidung, Mohammed –Videos oder Neonazis die Politiker als Argument für vorauseilende Kapitulationen immer sofort die Wirkung auf das Ausland im Blick haben und nicht sagen – wir lösen unsere internen Probleme auf unsere Art und nach unseren Maßstäben, ganz gleich wie andere darüber reden.

Lassen sie mich an diesem historischen Ort mit dem fremden Blick auf die deutsche Identitätsgeschichte blicken. Um für Heute vielleicht Antworten zu finden.

Und mit dem Jahr 1815 beginnen, dem Jahr, in dem aus meiner Sicht eine Identitätskrise der Deutschen begann.

Napoleons Versuch, eine zentral französische Herrschaft in Europa und auch in deutschen Landen zu etablieren, war in Waterloo endgültig gescheitert. Damit war auch der Versuch, den *Code civil*, die bürgerlichen Rechte wie die Gleichheit aller Bürger – wie zum Beispiel der Juden - in Europa durchzusetzen, zunächst ad acta gelegt.

Der Wiener Kongress drehte die Geschichte zurück und zerredete die Hoffnung auf eine deutsche Nation.

Der in Koblenz geborene, spätere österreichische KuK Fürst Metternich verhinderte im Interesse des Vielvölkerstaats Österreichs, dass ein deutscher wie auch ein italienischer Nationalstaat entstand. Der deutsche Bund entstand, in dem 39 kleine Könige und Fürsten regierten. Metternichs Österreich dominierte als Präsidialmacht mit einer Politik des Teilens und Herrschens und schikanierte mit einem ausgeklügelten Spitzelsystem die Freiheits- und Nationalstaatsbewegungen.

Die rigorosen deutschen Burschenschaftler hoben auf dem Wartburgfest 1817 „Ehre, Freiheit, Vaterland“ auf das Schild, verbrannten den Code Napoleon und es begann ein Streit, der sich seit dem wie ein roter Faden durch die deutsche Geschichte und durch alle Klassen, Schichten und Länder zog - und zur Freude der absoluten Herrscher eine gemeinsame Identität verhinderte:

Der Streit um Einheit und Freiheit.

Anders als in Frankreich, wo sich die revolutionären Forderungen nach „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“ auf der Basis einer unteilbaren Nation entwickelten, stritten sich die Deutschen untereinander. Ein Sprecher der Einheitskämpfer war der Vorturner der deutschtümelnden Nationalbewegung Friedrich Ludwig.

Während Jahn euphorisch ausrief: „Ein Bruderherz schlägt in dem großen Volke und überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach Einheit und Freiheit“ meinte der „Bonapartist“, Heinrich Heine, die Deutschen würden sich selbst im Wege stehen: „Was die Deutschen betrifft, so bedürfen sie weder der Freiheit noch der Gleichheit. Sie sind ein spekulatives Volk, Ideologen, Vor- und Nachdenker, Träumer, die nur in der Vergangenheit und der Zukunft leben und keine Gegenwart kennen.“¹

Er heilet die Freiheit spöttisch für die neue Religion der Zeit.

Der Streit ging auch Fragen wie: Was ist Deutschland, in welchen Grenzen? Wer ist denn nun Deutscher? Was war mit den Juden, den Friesen, den Liberalen oder später den Sozialisten, gehörten die dazu? Oder war das Volk „Die Versammlung freier und gleicher Bürger“, wie Jean-Jaques Rousseau meinte.

Der Streit um die Einheit war eine Auseinandersetzung um einen Verfassungsstaat, der Rechte und Mitwirkung ermöglichen sollte, und der Streit um den Vorrang von Kollektivismus oder Individualität. Und zwar vor dem Hintergrund, dass in deutschen Köpfen von Goethe über Fichte oder Schopenhauer gerade philosophisch die Entdeckung des „Ichs“ gefeiert wurde. „Ich kehre in mich selbst zurück und finde eine Welt“, dieser Satz von Goethes Werther prägte Generationen und machte für viele das Individuum zur Hauptfigur der Geschichte. Während das „Ich“ ganz deutsch war, fand das „Wir“ nicht wirklich zusammen. Das „Wir“ brauchte den äußeren Feind. Als Katalysator wurde das immer noch bedrohlich erscheinende Frankreich ausgemacht.

In Hambach beschwor man noch 1832 eine Art „deutscher Freiheit“ und „träumte“ sich eine deutsche Nation.

Aber der Wille, die Entschlossenheit und die Organisation, sie zu schaffen, fehlte noch. Man hatte einen Zielkonflikt und letztlich entschied man sich in den revolutionären Kreisen für „lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit.“

In der Märzrevolution 1848 kam man zu einer bürgerlichen Verfassung, scheiterte aber auch mit der freien Nation und wurde kaisertreu.

„Deutschland, Deutschland über alles“ gegen „Einigkeit und Recht und Freiheit“, die erste wurde gegen die dritte Strophe des „Liedes der Deutschen“, ausgespielt. Die den Frauen und dem Wein, also die der Lebensfreude gewidmete zweite Strophe fiel bereits damals unter den Tisch.

Die deutsche Identität blieb gespalten.

¹ HH, Englische Fragmente, GA Seite 209

Selbst der größte Triumph deutschen Nationalismus, die Kaiserkrönung 1870 war nicht ein Triumph der Einheit, sondern wurde in Versailles als Sieg über das inzwischen zum „Erbfeind“ gewordene Frankreich begangen. Die Freiheit oder Mitwirkung wurde nur in soweit gewährt, wie sie die allgemeine Entwicklung des Reichs förderte oder den Herrschenden durch die Arbeiterbewegung abgetrotzt werden konnte. Das chauvinistische WIR siegte wieder und führt letztlich in den Weltenbrand des 1. Weltkrieges. Ein gemeinsamer Feind vereinte die Deutschen. Der Ausspruch Kaiser Wilhelm II. „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“ war Ausdruck einer Burgfriedenspolitik. Die Einheit wurde über die Klassenunterschiede gestülpt. Man führte den Begriff der „Volksgemeinschaft“ ein, den Liberalen Friedrich Naumann veranlasste das zu der ironischen Bemerkung: „Die Volksgemeinschaft ist niemals größer und beweglicher, als wenn zusammen gestorben werden muss.“²

Die kollektive deutsche Identität lebte weiter vom gemeinsamen Feind und führte in die Katastrophe.

Mit der Niederlage schien die andere Seite des Streits Oberhand zu gewinnen. Die Freiheit - auch der Individualismus - stellte in der Weimarer Republik für kurze Zeit alles auf den Kopf. Aber der Nationalismus - genährt durch die Schmach von Versailles - und der linke wie rechte Einheitsglaube an Klasse oder Rasse zerstörte jeden Freiheitsdrang. Wieder siegte die Einheit des Kollektivs über die Demokratie und die Freiheit des Einzelnen. „Alle Macht geht vom Volke aus“ wurde bei den Nazis zum Recht der SA auf der Straße. Der Historiker Michael Wildt beschreibt diesen Prozess so: „Ohne Zweifel war das Herstellen der Volksgemeinschaft ein Prozess sozialer Inklusion, die durch Gleichheitsversprechen, ökonomische Bereicherung und symbolische Anerkennung getragen wurde“³. Zur Inklusion gehörte auch die Exklusion der Juden, Sozialisten, Schwulen, und andere, die nicht zu dieser Volksgemeinschaft gehören sollten.

Der Rassismus, Antisemitismus und deutscher Chauvinismus „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“, wurde zur beherrschenden deutschen Ideologie - und führte wieder in die Katastrophe. Diesmal zur Größtvorstellbaren.

Das Ergebnis: Millionen Tote, der Holocaust, ein verwüstetes, gespaltenes Land.

Und danach auch keine Einheit und Freiheit.

Die Freiheit gab es nach der Befreiung im Westen, verordnet von den Siegern.

Während die Bundesrepublik sich in der angenommenen Freiheit entwickelte und ein Teil der Nation sich bald wieder nach Einheit sehnte, sah diese Einheit und Freiheit in der DDR anders aus.

Die Einheit war vorrangig das WIR-Kollektiv der Arbeiterklasse und nach außen hin der sozialistischen Staaten. Freiheit wurde als Freiheit von Ausbeutung etc. verstanden, individuelle Freiheit als kleinbürgerliche Marotte. Viele flohen davor. Wer nach dem Mauerbau 1961 Reisefreiheit beanspruchte, landete im Gefängnis,

² Nach Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung, Hamburg 2007, S. 26

³ aaO. S. 12

wer die falschen Lieder sang, wurde ausgebürgert, wer fliehen wollte, im Ernstfall erschossen.

In der Bundesrepublik vollzog sich nach anfänglicher Restauration und Konzentration auf das sogenannte Wirtschaftswunder Ende der Sechziger Jahre ein Mentalitätswandel. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der Judenverfolgung ging einher mit der Infragestellung von gesellschaftlichen Gewissheiten vor allem durch die Studenten. Das deutsche Wirtschaftswunder wurde in einer weltweiten Wachstumskrise begraben, die Kapitalismuskritik wurde Ausdruck einer allgemeinen Autoritätskrise.

Der Zweifel an der eigenen Geschichte, der Zweifel an der Lebensweise, der Zweifel am wirtschaftlichen Erfolg, ergriff nach der Jugend auch weite Kreise der Bevölkerung. „Mehr Demokratie wagen“ - Willy Brandts Ausspruch ging einher mit einer umfassenden gesellschaftlichen Therapie, die heute unter dem Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ einen einzigartigen Vorgang beschreibt, nämlich die kollektive Auseinandersetzung mit der Tatsache, Täter zu sein. Entscheidend an dieser Auseinandersetzung war nicht nur das Eingeständnis der gesellschaftlichen Verantwortung des „Wir“ für die Taten des Dritten Reichs, sondern auch, dass die Verantwortlichen KZ-Mörder persönlich mit ihrer persönlichen Schuld konfrontiert wurden. Es wurde klar, ein einzelnes „Ich“ kann sich nicht hinter dem aktuell mächtigen „Wir“ verstecken. Jedes „Ich“ muss auch die Freiheit von Zwang verteidigen.

Die Politik der Siebziger /Achtziger Jahre richtete sich in das Gegebene ein, hielt die Aufteilung in Ost und West für fraglos zu akzeptieren, wollte den kalten Krieg über die Entspannungspolitik entschärfen. In den sozialistischen Ländern bewegten sich die Verhältnisse auf den Rand des Erträglichen zu. Das Modell der sozialistischen Planwirtschaft hatte seine Ressourcen und die Menschen erschöpft. Was niemand für möglich hielt, geschah. Die Menschen im Osten verlangten Freiheit und Einheit. Das sozialistische System implodierte, die Mauer und mit ihm der Sozialismus lösten sich, wie eine Lehmwand im Regen tau. Aus den Protesten und Forderungen „Wir sind das Volk“ wurde „Wir sind ein Volk“.

Am 3. Oktober 1990 war Deutschland in Freiheit vereint. Endlich schien der alte Streit um Einheit und Freiheit entschieden. Die deutsche Freiheit war da. Und der Begriff Einheit war nur noch eine geografische Größe, keine ideologische mehr.

Viele hatten nicht daran geglaubt, und ebenso viele trauten der Freiheit nicht. Trotzdem: Deutschland erlebte einen der glücklichsten Momente seiner Geschichte.

Endlich schienen die Deutschen ihre Identität gefunden zu haben.

Heute, 22 Jahre nach der Wiedervereinigung, erscheint die deutsche Nation ihre Identität (so eine repräsentativen Studie der Identity Foundation , Hohenheim 2009⁴) sich nicht mehr als kollektives Gefühl des „Wir“ nach außen hin zeigen zu müssen, sondern höchst individuell, als vielfaches und vielfältiges Ich.

⁴ Deutsch- Sein – ein neuer Stolz auf die nation im eeinklang mit dem Herzen. Die Identität der Deutschen. Eine repräsentative Studie der Identity Foundation, Düsseldorf 2009. identityfoundation.de

Das „Große, das Starke, das Mächtige“ des „Deutschseins“ hat in den Augen der Mehrheit der Deutschen ausgesorgt. Es scheint in der Breite der Gesellschaft eine Gewissheit und Stolz auf die eigenen Leistungen und Tugenden zu bestehen, die sich nicht in Äußerlichkeiten zu beweisen braucht. „Deutschsein“ ist inzwischen ein pragmatisches Lebensgefühl. Man ist stolz auf Erfolge in Sport, Wirtschaft, auf vielfältige kulturelle Traditionen und auch auf die demokratische Verfasstheit einer sozialen Demokratie, aber „die Fahne mögen bitte die anderen schwenken“.

Man ist mehrheitlich stolz auf Tugenden und Tradition, deutsche Verlässlichkeit, auf Dichter und Denker, Tüftler und Erfinder und die regionale Heimat.

Das Herz schlägt für das Land ohne viel Aufhebens zu machen. Die deutsche Seele wärmt von Innen. Und zwar auf dem Land eher als in der Stadt, im Norden eher als im Süden. Je individueller, gebildeter jemand ist, desto größer die Distanz zum „Deutschsein“. Ost und West spielt hier übrigens keine Rolle.

Das ist die positive Seite dieser neuen Identität der Deutschen, die, so der Eindruck der Forscher, ihren Frieden mit sich selbst gefunden haben.

Im öffentlichen Raum spiegelt sich dieses positive Bild dieser neuen „German Gelassenheit“ nicht als offizielle Haltung, sondern eben im individuellen Verhalten wieder.

Nun ist Deutschland aber keine Insel, sondern ein Land, in das in den letzten Jahrzehnten 16 Millionen Menschen eingewandert sind. Und mit ihnen andere Kulturen, anderen Traditionen, andere Lebensweisen, andere Religionen und andere Identitäten.

Die Einwanderer kamen aus den unterschiedlichsten Gründen nach Deutschland. Die Vertriebenen aus dem Osten, die Gastarbeiter aus Südeuropa und der Türkei, danach die politischen Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, Afrika, Vietnam und dem Balkan. Der überwiegende Teil dieser Einwanderer hat sich mehr oder weniger erfolgreich in die neue deutsche Gesellschaft eingefügt. Viele - wie die meisten Südeuropäer - blieben nur kurze Zeit und gingen in ihre Heimatländer zurück. Die Integration der Portugiesen zum Beispiel war nie ein Problem, und auch die Vietnamesen sind eher ehrgeiziger und angepasster als ihre deutschen Nachbarn.

Ernsthafte Probleme mit der Gemeinsamkeit von Deutschen und Einwanderern gab es eigentlich nur bei der großen Bevölkerungsgruppe (wenn wir von der Sonderproblematik der Russland-Deutschen Spätaussiedler und neuerdings der Sinti und Roma absehen) mit den Migranten aus dem türkisch-arabischen Raum und bei Muslimen.

Warum ist das bei Teilen dieser Migrantengruppe - ausdrücklich sei betont, nicht bei allen - so?

Viele mit Zeitverträgen nach Deutschland gekommene Arbeiter aus der Türkei wollten nicht einwandern, sondern Geld verdienen, um die Familien in der Heimat zu versorgen. Viele dieser ersten türkischen Gastarbeitergeneration sind auch wieder zurückgegangen.

Von denen, die geblieben sind - und dann ihre Familien nachgeholt haben - wollten viele nicht in Deutschland ankommen, das heißt sich in die Gesellschaft integrieren, sondern Türken bleiben. Sie holten ihre Frauen und Kinder, ihr Dorf, ihre Traditionen nach Deutschland und lebten mitten in Deutschland weiter wie in ihrem anatolischen Dorf. Die deutsche Politik legte lange keinen Wert darauf, diese Menschen zu integrieren und verstand die Bundesrepublik nicht als Einwanderungsland. Man wurde auf diese Einwanderer erst aufmerksam, als deren Lebenskonzept nicht mehr mit den Anforderungen einer modernen Wirtschaftsgesellschaft in Übereinstimmung zu bringen war. Als die schulischen Leistungen der Migrantenkinder hinter den Anforderungen zurückblieben, der Familiennachzug ein Nachzug in die Sozialsysteme darstellte, sich durch die Moscheevereine und die damit verbundene Islamisierung der Migranten Parallel- und Gegengesellschaften entwickelten.

Die ethnisch-tribalen Traditionen der muslimisch geprägten Kultur, das WIR der Türken und Muslime folgt einem anderen - auf die Gemeinschaft, Gehorsam und Gesetzen fixierten - vormodernen Weltbild und Lebensentwurf. Der Einzelne ist kein Ich, sondern als Sozialwesen ein Teil des Ganzen. Individualismus wird hier von vielen immer noch als Egoismus oder Selbstsucht gesehen. Der Jüngere hat dem Älteren zu dienen, der Mann passt auf die Frau auf. Die Familie, der Clan, die Umma ist im Zweifel wichtiger als das Einzelschicksal.

Dieses allumfassende „Wir-„Gefühl, dass wir oft als Stolz oder Patriotismus der Türken erleben, das sich gelegentlich auch im kollektiven beleidigt sein ausdrückt, trifft auf die inzwischen auf Eigenverantwortung und Freiheit des „Jeder ist sich selbst der Nächste“ orientierten, postmodernen die Welt der neuen Deutschen. Es findet in diesem „Kampf der Kulturen“ eine neue Form von kulturellem Verdrängungswettbewerb zwischen Weltanschauungen statt. Die islamisch geprägte Kultur ist eine noch von Diskurs und Zweifel befreite Gemeinschaft, die ihre Kraft aus einer kollektiven Identität - z.B. der als Türke, Kurde oder Muslim - bezieht. Kritik an der Lebensweise einzelner Mitglieder dieser Umma werden als Angriffe auf die ganze Community aufgefasst. Oft wird behauptet, die kritische Betrachtung der Migrantengesellschaften sei ein Ausdruck der Angst vor dem Fremden. Ich kann das nicht bestätigen, denn es gibt viele Beispiele von Einwanderern, die bei gleicher Ausgangslage erfolgreich verlaufen ist. Auch das Argument, die Lage der Migranten sei nicht auf kulturelle Unterschiede, sondern auf soziale Ungerechtigkeiten zurückzuführen, lässt sich im Einzelnen widerlegen. Es ist richtig, dass die Probleme nicht monokausal sind, dass es Ungerechtigkeiten gibt, und gemeinsamer und besonderer Anstrengungen bedarf, sie zu lösen. Es geht hier meist um Maßnahmen, wie Ganztageskindergärten und -schulen, die den Kinder und den Eltern andere Anregungen und Perspektiven eröffnen, als die traditionellen ihrer Community.

Voraussetzung für eine Lösung ist aber die Einsicht, dass die Zugewanderten sich zunächst für ihr Schicksal verantwortlich fühlen und Verantwortung für das eigene Leben auch übernehmen und es nicht dem Staat, der Tradition oder dem Kismet überlassen.

Es mangelt an Vielem, aber auch daran, dass Probleme überhaupt als solche wahrgenommen werden.

Ich könnte Ihnen ein Lied mit vielen Strophen davon singen, wie Probleme der Zwangsheirat, Ehrenmord, Gewalt in der Ehe, Schulversagen, Terrorismus, Kopftuch oder Beschneidung vor allem von den Sprechern der Migrantlobby kollektiv verleugnet werden, und diejenigen, die dieses ansprechen, als Verräter, Panikmacher oder Rassisten denunziert werden. Und das nicht nur aus dem Grund, weil man die Tatsache bestreiten könnte, sondern weil z.B. ich als gebürtige Türkin, den Deutschen dies nicht zu berichten habe. Das Kollektiv ist der Meinung, dass das Ansehen oder die Ehre der Familie der religiösen Gemeinschaft zu bewahren wichtiger ist, als einen Missstand zu beheben. Was innerhalb des Hauses, der Moschee, des Dorfes passiert, geht keinen Fremden etwas an. Und die Deutschen sind nach dieser Auffassung die Fremden:

Die Integration in die deutsche Gesellschaft scheidert vielfach auch, - ich vernachlässige jetzt mal so wichtige Themen wie Spracherwerb, Schulbildung, Chancengleichheit - daran, dass man sich gar nicht integrieren will. Man will nicht „Deutsch sein“. Und muss es auch nicht - wie ein Einwanderer in die USA Amerikaner, nach Kanada Kanadier werden muss - Deutscher oder Deutsche werden. Man nimmt vielleicht - weil es Vorteile bringt - den deutschen Pass, behält aber seine türkische oder arabische Identität. Das Konzept der türkischen Migrantvertreter lautet: Teilhabe an der deutschen Gesellschaft als Türke.

Wenn der türkische Ministerpräsident Erdogan die türkischen Migranten auffordert, sich zu integrieren und sie im gleichen Atemzug als „Botschafter der Türkei“ bezeichnet, und Tausende Türken ihm zujubeln, dann kann man sich fragen, woraus sich die Loyalität der türkischstämmigen Mitbürger gegenüber Deutschland speisen soll. Wenn die türkische Regierung seit Jahrzehnten die Politik der Moscheevereine mit über 800 Vorbetern aus der Türkei bestimmt, fragt man sich, ob die türkischen Muslime überhaupt eine Chance haben, hier ihre Religion nach ihren Vorstellungen zu leben.

Und nun stellen Sie sich einen talentierten jungen türkischen Fußballer vor, der in dem „Wir Türken sind die Größten“-Gefühl in Deutschland aufgewachsen ist und gefördert wurde und die Wahl hat, für die türkische oder deutsche Nationalmannschaft zu spielen. Würde er für die Türkei spielen, müsste er selbstverständlich „Korkma, sönmez bu safaklarda yüzen al sancak“ (“Fürchte nicht, die in der Morgendämmerung wehende rote Fahne kann nicht vergehen“) den ‘milli mars’, die Hymne von der ewigen roten Fahne singen.

Schon die Entscheidung, >Schwarz-Rot-Gold< zu tragen, war für ihn vielleicht nur eine Karriereentscheidung, wie für viele andere, die hier nur bleiben, weil es Krankenversicherung und kostenlose Schulen und Rente gibt.

Für viele Türken hier und dort ist selbst die Entscheidung eines Fußballers, für Deutschland zu spielen, ein Verrat. Aber dann auch noch „Einigkeit und Recht und Freiheit“ singen? Das ist zuviel und auch den Deutschen - zumindest jedem Zweiten - scheint es egal. Natürlich darf ein Spieler wie Mesut Özil für sich entscheiden, ob er die Nationalhymne mitsingt. Aber hatte er die Wahl tatsächlich, haben ihm seine türkischen Landsleute tatsächlich diese Entscheidung überlassen?

So freuen sich die Deutschen an einem guten Spieler und die Türken können sagen, ohne uns wären die Deutschen nicht so gut. Und sonst ist die in Teilen

stumme Fußball-Nationalmannschaft der Spiegel dieses neuen „Deutsch-Seins“ ohne Wir-Gefühl.

Es stellt sich die Frage, ob die jüngst vom Neuköllner Bürgermeister Heinz Buschkowsky aufgestellte Forderung „Integration ist eine Bringschuld der Hinzugekommenen“ tatsächlich von den Einwanderern akzeptiert und von der politischen Mehrheit gewollt ist.

Nachdem der Begriff >Multikulti< moralisch verbrannt ist, wurden neue Begriffe für alte Ideologien aus dem Hut gezaubert. Die türkischen Verbände sprechen wie erwähnt von Partizipation, also Teilhabe anstatt Integration, die Grünen und die SPD beschwören „Diversität“, also Vielfalt und praktizieren, dort wo sie das Sagen haben, bereits „Inklusion“.

„Inklusion bedeutet,“ so steht es in einer Konferenzeinladung der Heinrich-Böll-Stiftung in diesem Monat „dass jeder Mensch so angenommen wird, wie er ist. Und dass jeder Mensch überall dabei sein und mitmachen kann.“

Einfalt durch Vielfalt, um es spitz zu formulieren. Was sich so fortschrittlich und sozial anhört, ist schlicht die Aufkündigung des Prinzips >Fördern und Fordern<. Und beinhaltet die „Exklusion“, der Ausschluss des Leistungsgedankens. Und es ist die gescheiterte Idee des Kulturrelativismus, der Kultur der unendlichen Beliebigkeit einer Freiheit ohne Verantwortung, die jetzt Politik werden soll.

Wir müssen uns nicht mehr um Einheit sorgen und Vielfalt ist, um nicht missverstanden zu werden, ein Vorteil, eine Schatzkiste, die gehoben werden muss. Ich habe eine andere Meinung dazu, das jeweils Beste aus allen Kindern hervorzulocken, sich entfalten lassen und in die Gesellschaft einzubringen, dies gelingt allerdings nicht, wenn mit dem Rasenmäher die Talente um einen Kopf kürzer gemacht werden.

Als ich über die neue deutsche Identität nachdachte und darüber, was sie ausmacht, ist mir eine Gedichtzeile des türkischen Dichters Nazim Hikmet eingefallen, der diese Haltung sehr schön umschreibt. Sie lautet: „Leben wie ein Baum / einzeln und frei / und brüderlich wie ein Wald / das ist unsere Sehnsucht“.

Vielleicht umschreibt diese Metapher des Waldes, die den Deutschen ja so sehr aus der Seele spricht, genau dem, was wir zur Zeit vermissen.

Wir „neuen und alten Deutschen“ müssen uns als Wertegemeinschaft verstehen und betonen, was die Werte sind, die diese Gelassenheit und Entfaltungsmöglichkeiten des „einzeln und frei“ überhaupt erst ermöglichen und daraus eine WIR-Gemeinschaft entwickeln.

Ich meine damit die >hard skills<, die Grundlagen unserer Wertegemeinschaft. Die mussten hart erkämpft werden und sind nicht vom Himmel gefallen. Die Meinungs- und Pressefreiheit, Trennung von Staat und Kirche im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts, die Sozialgesetzgebung unter Bismarck, das Frauenwahlrecht und die Gleichberechtigung, das Bürgerliche Gesetzbuch von 1900, das Grundgesetz von 1949, die Freizügigkeit für alle Deutschen 1989, die Europäischen Verträge

von Rom bis Schengen - all das sind Errungenschaften, auf die man stolz sein kann und die Loyalität von jedem verlangen.

Wir leben heute in einem Rechtsstaat, einem Sozialstaat, nach den Prinzipien der Demokratie, die Grundrechte wie Religions- und Meinungsfreiheit, das Recht auf Würde und körperliche Unversehrtheit. Das Recht jedes Einzelnen wird im Idealfall vom Staat auch vor dem Staat geschützt. >Einigkeit und Recht und Freiheit<, diese Liedzeile beinhaltet dies alles und wenn ich sie singe, mache ich das aus vollem Herzen und Überzeugung.

Die Debatte um die Werte unserer Gesellschaft wurde schon einmal in der Debatte um die Leitkultur ruiniert, aber je mehr sich der nationale Gedanke in Europa aufzulösen scheint, desto mehr sind wir darauf angewiesen, dass jeder Bürger weiß, was diese deutsche und europäische Gesellschaft ausmacht und was es zu verteidigen gilt. Die Einheit der Werte und die Freiheit des Einzelnen.

Unsere Gesellschaft kann auf Dauer nur funktionieren, wenn die Bürgerinnen und Bürger ihn tragen und auch bereit sind, das Selbstverständliche zu verteidigen.

Der Sozialstaat kann auf Dauer nur funktionieren, wenn er nicht vorsätzlich missbraucht wird.

Religionsfreiheit kann nur funktionieren, wenn klar ist, dass Religion ein Teil der Freiheit ist, jeder das Recht hat zu glauben aber auch, vor Religion geschützt zu werden und sie nicht über der Verfassung steht.

Der Rechtsstaat kann nur funktionieren, wenn der Geist der Gesetze von allen getragen wird.

Demokratie kann nur funktionieren, wenn Bürger sich einmischen und Verantwortung übernehmen.

Aber dies alles wird nur funktionieren, wenn es uns gelingt, alle von den Vorteilen dieser Freiheit zu überzeugen. Wenn wir den Hinzugekommenen dies vermitteln und auch darauf bestehen, dass die Regeln, die diese Freiheit eben auch braucht, eingehalten werden müssen. Die deutsche Gesellschaft braucht Bürger, die sich mit Freiheit und Verantwortung und diesem Land identifizieren.

*

Als ich 1967 als Zehnjährige mit meinen Geschwistern in Istanbul in den Zug gesetzt wurde, um nach Deutschland zu fahren, hatte ich einen Zettel in der Tasche, den mein Vater mir bei seinem letzten Besuch gegeben hatte. Er hatte uns die deutsche Nationalhymne vorgesungen und eingeschärft: "Wenn ihr die könnt, dann seid ihr drin in Deutschland." Auf dem Zettel stand der Text und den kannte ich auswendig, als ich eingeschult wurde. Aber niemand sang dieses Lied, weder in der Schule, noch auf Festen oder Demonstrationen. Niemand wollte es damals hören. Auch das hat sich geändert.

Aber das ich heute hier sprechen kann und mit Ihnen „Einigkeit und Recht und Freiheit“, singen kann, ist mir eine besondere Freude und erfüllt mich mit Stolz.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Tag.